



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Notizen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Catarina Palmeirim hätte nichts mehr zu erwidern vermocht, auch wenn der rollende, hundertfach wiederhallende Donner nicht jeden Laut verschlungen hätte. Der König sah, daß das junge Mädchen in äußerster Erschöpfung sich auf den Hals ihres Pferdes neigte, er hielt an und ließ das Gefolge näher kommen. Nach seinem Wink nahmen Miraflores und der alte Falkner das Pferd der Gräfin zwischen die ihrigen, der Stallmeister schloß dabei einen Blick auf den König, der klagend sein sollte und in Wahrheit ingrimmig zürnend war. Dom Sebastian achtete auf den Alten nicht, er sah nur auf die todtbleiche Catarina und trieb mit ungeduldigem Zuruf vorwärts. Und so jagte der Reitertrupp in wildester Hast durch die immer neu herabstürzenden Wettergüsse hindurch, dem Schlosse von Cintra entgegen, das jetzt, beim grellen Lichte der Blitze, auf Augenblicke aus der Dunkelheit hervortrat, um alsbald wieder, wie eine Fata Morgana, hinter dichtgeballtem und wildzerflatterndem Gewölk zu versinken.

(Fortsetzung folgt.)



## Notizen.

Revanche. So oft in Deutschland auf das Treiben der Revanchepartei in Frankreich und auf die Gefahren hingewiesen wird, welche dasselbe heraufbeschwören könnte, finden sich stets weise Politiker, welche die Reichsregierung in belehrendem oder tadelndem Tone über die gänzliche Bedeutungslosigkeit jener Agitationen aufklären. Es denke ja außer dem kaum zurechnungsfähigen Deroulède und seiner Gefolgschaft niemand in Frankreich daran, einen Krieg mit Deutschland vom Zaune zu brechen, und wer die Dinge anders darstelle, gefährde selbst den der ganzen Welt so notwendigen Frieden. Daß die, die so sprechen, wirklich die Verhältnisse so schlecht kennen sollten, ist nicht anzunehmen; es kommt ihnen wohl im Geschäftsinteresse die Beunruhigung ungelegen. Aber wenn in der That die Patriotenliga so einflußlos wäre und so allein stünde: ist es denn nicht bezeichnend genug, daß die französische Regierung nicht wagt oder nicht wagen mag, den Hekern Schweigen zu gebieten? Blicken wir doch nach Italien! Die dortige Regierung, welche mehr, als dem Lande dienlich ist, unter dem Druck der sogenannten öffentlichen Meinung steht, scheut sich doch nicht, die Irredenta in Schranken zu halten, um das freundschaftliche Verhältnis zu Oesterreich nicht zu stören. In Frankreich aber läßt man, wie in Piemont bis 1866, Friedensschlüsse und Verträge als nicht bestehend behandeln, während doch nicht zwischen Frankreich und Deutschland, wie damals zwischen Italien und Oesterreich, die diplomatischen Beziehungen abgebrochen sind. Man kann darüber lachen, wenn in gelehrten Werken der Frankfurter Friede einfach ignoriert wird, wie in der kunstgeschichtlichen Publikation über den Domschatz zu Trient von den Herren L. Palustre und A. Barbier de Montault, wo Mex noch heute zu Frankreich gehört: aber ob nun die Verfasser selbst zur Revanche schwören

oder doch es mit den Schreibern nicht verderben wollen, ein Symptom bleibt es immer.

Wahrnehmungen aus Oesterreich. Während eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in verschiedenen Provinzen („Kronländern“) Oesterreichs habe ich jede Gelegenheit benutzt, mich über die Stimmung der deutschen Bevölkerung zu unterrichten. Die dortigen Verhältnisse zu verstehen, ist ja für uns außerordentlich schwer, und was uns darüber die Zeitungen vermitteln, gewöhnlich ganz lückenhaft und überdies partiell gefärbt. Aber wenn ich bei dem Ueberschreiten der Grenze mich meiner Unkenntnis schäme, so bringe ich jetzt den Eindruck mit zurück, daß man im Durchschnitt jenseits über Deutschland nicht viel besser unterrichtet ist. Sehr häufig begegnete ich der Meinung, daß wir nur auf den günstigen Augenblick warten, um die früher zum deutschen Bunde gehörigen Teile Oesterreichs mit dem Reiche zu vereinigen; besonders Scharfsichtige versicherten, wohl zu wissen, daß „der Bismarck den Taaffe“ nur unterstütze, weil dieser ihm bei seinen Plänen in die Hände arbeite. Der Einwand, daß die Reichsregierung weder die Stärkung der katholischen noch der nichtdeutschen Elemente anstreben könne, wollte selten verfangen. Den letztern Punkt betreffend hieß es regelmäßig: Preußen werde mit den Tschechen, Slowenen u. s. w. schon fertig werden, und was die „Alerikalen“ betreffe, so bildeten diese ja in Oesterreich selbst eine Minderheit, welche nur in Betracht komme, solange sie Schutz von oben genieße. Die Redner waren fast ausnahmslos Katholiken, gehörten aber zu der großen indifferenten oder freigeistigen Mehrheit, welche weder für die Macht des Papsttums und des Alerus, noch für die Stellung, welche beide einer protestantischen Regierung gegenüber behaupten, das rechte Verständnis zeigen. Männer in reiferen Jahren erklärten sich größtenteils für Gegner der innern Politik Deutschlands, weil dieselbe nicht liberal sei; dagegen äußerten mehrere Besorgnisse wegen der Hinneigung der Jugend, sowohl der Studierenden wie der kaufmännischen u. s. w. zu Deutschland. Bei solcher Gelegenheit hörte ich mehrmals die bekannten Klagen über die Abnahme des „Idealismus.“ Das führte naturgemäß zur Besprechung der neuen Schutzwehren gegen das Eindringen des deutschen Geistes, der Entfernung „deutsch-nationaler“ Bücher aus den Schulbibliotheken, der Weigerung, Professoren aus Deutschland zu berufen u. a. m. Meine Frage, ob mit Berufenen üble Erfahrungen gemacht worden seien, wurde von allen, mit denen ich darüber gesprochen habe, auch festen „Schwarzgelben,“ entschieden verneint. Im Gegenteile wurde einzelnen nachgesagt, daß sie sich über eifrig in spezifisch-österreichische Gesinnung hineingearbeitet hätten. Darin sei man früher viel freierer Anschauung gewesen, noch Graf Thun, ein tschechischer Aristokrat, habe den jetzigen Geheimrat Bonitz zur Organisation des höhern Schulwesens aus Preußen berufen, und weder diese noch ähnliche Maßregeln zu bereuen Ursache gehabt. Woher denn die angeblichen Sympathien der Jugend mit Deutschland stammten? Darauf wurde mir von mehreren Seiten eine Erklärung, welche durch meine eignen Wahrnehmungen bestätigt worden ist. Meine Reise fiel in die Zeit der aufregenden Eisenbahndebatten im Reichsrathe, und in der Besprechung dieser Vorgänge und ihrer Veranlassung kam eine Bitterkeit, teilweise ein pessimistischer Hohn zu Tage, welche den Unbetheiligten erschrecken mußten. Man erzählte Dinge, die ich nicht nacherzählen würde, auch wenn sie vollständig beglaubigt wären. Was Wunder, wenn die Jugend, welche noch rascher und lebhafter fühlt, deren Rechts- und Wahrheitsgefühl noch nicht durch das Leben gedämpft ist, noch härter urteilt, und zwar nicht allein (wie gewöhnlich die Ältern) über die Regierung und deren

Maximen! Sie macht allen Parteien ohne Unterschied den Vorwurf, daß sie aus Parteirücksichten beide Augen zuzudrücken pflegten, vertuschten oder schnell vergäßen, Personen, auf deren Charakter Flecken haften oder deren Unwissenheit und Unfähigkeit offenbar ist, nicht fallen ließen, weil sie über eine gewisse Redegewandtheit verfügen oder weil der betreffende „Sitz“ für die Partei nicht ganz sicher ist und dergleichen mehr. Die „Gesinnung“ soll vielfach ihren festen Preis haben, ebenso das kritische Urteil, die Ansicht von der Ersprießlichkeit einer Maßregel, dem Vortheile einer Bahnlinie u. s. w. Wie viel daran übertrieben sein mag, kann ich nicht beurteilen, ich berichte nur Vernommenes. Und stets schlossen die jüngern Leute: Das ist in Deutschland anders, da ist ein „zielbewußtes,“ festes, ehrliches Regiment, da fürchtet man sich nicht vor jedem Schreier im Parlamente und noch weniger vor einer korrupten Presse; da existiren die Gesetze nicht nur auf dem Papiere, da werden die Verordnungen nicht nur erlassen, sondern auch durchgeführt, mit Strenge, vielleicht mit Härte; aber man weiß doch, was Rechts und was Ordnung ist, man hat das Bewußtsein, einem kräftigen Staatswesen anzugehören. — Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich die Meinung ausspreche, daß dasjenige, was die Tschechen die „Preußenseuche“ und die „Kornblumensucht“ nennen sollen, durchaus nichts landesverrätherisches an sich hat, sondern gerade der Ausfluß eines gesunden, patriotischen Gefühls ist, und daß Oesterreich diesen seinen Söhnen am allerwenigsten Mißtrauen entgegenbringen sollte. Der tschechische „Nadau“ fällt glücklicherweise schon der Lächerlichkeit anheim; so wurde in der Gründung eines geselligen Vereins der Deutschen („Reichsdeutschen“) in Wien eine Beleidigung und Bedrohung der böhmischen Nation erkannt. Wie traurig muß es um diese Nation bestellt sein, wenn die Absingung der „Wacht am Rhein“ sie schon erschüttert!

Neue Grimmbriefe. Bei Herausgabe der „Freundesbriefe von Wilhelm und Jakob Grimm“ konnte A. Reifferscheid 1878 die Klage erheben, daß so wenige Briefe der Brüder bekannt geworden seien. Seitdem ist eine stattliche Reihe von Briefsammlungen und sind zahlreich einzelne Briefe der Brüder veröffentlicht worden. Den neun, an Anfang freilich sehr verschieden Bänden der Korrespondenz, welche Herm. Fischer, Wendeler, Sijmons u. a. herausgegeben haben, sind „als Festschrift zum hundertsten Geburtstag Wilhelm Grimms den 24. Februar 1886“ zwei weitere Bände gefolgt, die wir E. Stengels Entdeckerglück und Sammlerfleiß verdanken: „Private und amtliche Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen. Eine Sammlung von Briefen und Aktenstücken“ (Marburg i. H., N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, 1886. VIII, 420 u. 443 S. Oktav). Wenn der Herausgeber auch das Interesse der engeren Heimat in den Vordergrund stellt, so darf der Inhalt der beiden Bände doch die allgemeinste Teilnahme in Anspruch nehmen, ja es ist nicht zu viel behauptet, wenn wir diese Sammlung als die inhaltreichste Publikation bezeichnen, deren sich die Grimmliteratur neben dem „Briefwechsel zwischen Jakob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit“ (Weimar 1881) überhaupt rühmen kann. Für Jakobs diplomatische Thätigkeit, von der man bisher so gut wie nichts wußte, sind hier zum erstenmale umfassende, aktenmäßige Mitteilungen erfolgt, sodaß dieser Abschnitt seiner Biographie künftig viel mehr hervortreten wird. Die unglaublich schlechte Behandlung, welche beide Brüder während ihrer bibliothekarischen Thätigkeit in Kassel erdulden mußten, wird durch eine Reihe von Eingaben und Berweisen illustriert. Jakob Grimm mußte einmal Beschwerde führen, weil das Hofsekretariat ihm beharrlich die Titulatur „Herr“ verweigerte. Namentlich durch diese Beziehungen zur Bibliothek erhält der hier mitgeteilte Briefwechsel besondere

Bedeutung. Die Brüder sandten an verschiedene Freunde, besonders an Hupfeld, Suabedissen, den Pfarrer Bang neue Erwerbungen der Bibliothek und begleiteten diese Bücherfundungen mit ihren Urteilen über die Werke selbst. So erhalten wir über die wichtigsten der zwischen 1816 und 1829 erscheinenden Bücher verschiedensten Inhalts Bemerkungen, besonders Wilhelm Grimms; und für die Literaturgeschichte ist es eben kein unwichtiger Beitrag, zu erfahren, welchen unmittelbaren Eindruck die besten der Zeitgenossen von den literarischen Erscheinungen gewannen. Ich hebe in dieser Hinsicht aus vielem Wilhelm Grimms Urteile über die einzelnen Hefte von Kunst und Altertum, über Goethes italienische Reise, über Calderon, von dem er trotz seiner romantischen Neigungen sich abgestoßen fühlte, hervor. Allein auch über Ereignisse und Personen sprechen beide Brüder, an vertrauteste, gleichgesinnte Freunde sich wendend, ihre Ansichten so rückhaltlos aus, wie dies in andern Briefwechseln wohl kaum der Fall sein dürfte. Urteile wie Wilhelms über Tiecks Novellen: „Der Mann hat einen eiskalten Stein im Herzen liegen, aber ungemeine Gaben und einen scharfen Blick“ verdienen gewiß mehr als manche kleine Rezension der Brüder, welche die kleineren Schriften wieder hervorgezogen haben, unsre Aufmerksamkeit. Am 29. Mai 1821 schreibt Wilhelm an Suabedissen: „Unwillkürlich, wegen der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, wird jeder zu einer Partei gehören, aber das Unrecht fängt da an, wo man mit Bewußtsein oder Absicht sich absondert und nun den Irrtum, der in jeder Partei liegt, weiter treibt. Denn das Gute ist keine, ob man es gleich gesagt hat. Ich neige mich mehr zu der geschichtlichen Partei, weil ich denke, die beste Vernunft hat sich in der Geschichte kundgegeben, und in dem gewaltthätigen Gegeneinandertreiben einer langen Zeit sind die hellsten Funken herausgesprungen.“ Neben den freundschaftlichen Briefwechseln finden sich auch solche, welche aus gemeinsamem wissenschaftlichen Streben ihren Ursprung nahmen, so Jakobs Briefwechsel mit Wilmar, L. Diefenbach, J. W. Wolf und die umfangreiche Korrespondenz beider Brüder mit Weigand, der nach Jakobs Tode die Fortführung des deutschen Wörterbuchs übernahm. Aufsehen, unangenehmes und angenehmes, je nach der Parteilichkeit, werden Jakob Grimms wiederholte scharfe Urteile über Lachmann und seine Sympathien für Franz Pfeiffer erregen. Es war ihm lieb, daß Pfeiffer der Haupt'schen Zeitschrift eine neue Zeitschrift (die Germania) entgegensetzte; Lachmanns „durchgeführte Reduktion des Textes“ der Nibelungen erschreckte ihn. Im Gegensatz zu Wilhelm, welcher sich zur Berliner Germanistenschule hielt, drückt Jakob öfters seine Abneigung gegen Lachmanns Theorien aus. Interessante Briefe Müllenhoffs an Weigand, in welchen er über sein Lebenswerk, die deutsche Altertumskunde, spricht, sind in den Anmerkungen, die den größten Teil des zweiten Bandes füllen, mitgeteilt. Neben Auszügen aus den an die Grimms gerichteten Briefe enthalten die Anmerkungen auch eine erkleckliche Anzahl von Grimmbriefen selbst, die Stengel zu spät zur Verfügung gestellt wurden, um noch an richtiger Stelle eingeschaltet werden zu können. Dem Herausgeber der hübsch ausgestatteten (leider nicht gehefteten) Bände gebührt für die schöne, die verschiedenartigsten Interessen befriedigende Sammlung und den Eifer, mit welchem er auf einem ihm fernliegenden Gebiete erklärendes Material in den Anmerkungen zusammenzustellen suchte, der warme Dank aller derjenigen, die Teilnahme und Verständnis besitzen für die herrliche Erscheinung des einzigen, unvergleichlichen Brüderpaars.

May Koch.

